

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 1. November 1914, abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

Ein Sieg der Oesterreicher in Galizien.

(Nichtamtlich.) **Wien**, 1. November. Amtlich wird verlautbart vom 1. November, mittags: In Russisch-Polen entwickeln sich neue Kämpfe. Angriffe auf unsere Stellungen wurden zurückgeschlagen und einige feindliche Detachements versprengt. Die mehrtägige erbitterte Schlacht im Raume nordöstlich Turka und südlich Stary-Sambor führte gestern zu einem vollständigen Siege unserer Waffen. Der hier vorgebrochene Feind, 2 Infanterie-Divisionen und eine Schützenbrigade, wurde aus allen seinen Stellungen geworfen. Czernowitz wurde von unseren Truppen behauptet. Das namentlich auf die Residenz des griechisch-orientalischen Erzbischofs gerichtete Artillerie-Feuer der Russen blieb ohne wesentliche Wirkung. (B. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Hanneßohn in Eibenstock.

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstod usw.

Sonntag, den 1. November 1914, nachmittags 4 Uhr.

Fortschreitende Kämpfe im Westen, noch unentschiedener im Osten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 1. November. In Belgien werden die Operationen durch Ueberschwemmungen erschwert, die am Her-Ypres-Kanal durch Zerstörung der Schleusen bei Menport herbeigeführt worden sind. Bei Ypres sind unsere Truppen weiter vorgedrungen. Es wurden mindestens 600 Gefangene gemacht und einige Geschütze der Engländer erbeutet. Auch die westlich Lille kämpfenden Truppen sind vorwärts gekommen. Die Zahl der bei Bailly gemachten Gefangenen erhöhte sich auf etwa 1500. In der Gegend von Verdun und Toul fanden nur kleinere Kämpfe statt.

Im Nordosten standen unsere Truppen auch gestern noch in unentschiedenem Kampfe mit den Russen. (B. L. B.)

Wieder ein englischer Kreuzer zum Sinken gebracht.

(Nichtamtlich.) Berlin, 1. November. Aus London wird amtlich unter dem 31. Oktober gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot brachte heute im englischen Kanal den alten Kreuzer „Hermes“, der von Dünkirchen zurückkehrte, durch einen Torpedoschuß zum Sinken. Beinahe alle Offiziere und Mannschaften wurden gerettet. — Wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, liegt eine Bestätigung der Nachricht deutscherseits noch nicht vor.

„Hermes“ stammt aus dem Jahre 1898, hat eine Wasserverdrängung von 5700 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 40 Seemeilen und 480 Mann Besatzung. (B. L. B.)

Abreise der Botschafter Rußlands, Englands und Frankreichs aus Konstantinopel.

(Nichtamtlich.) Konstantinopel, 31. Oktober. Den Botschaftern Rußlands, Englands und Frankreichs wurden die Pässe zugestellt. Der russische und englische Botschafter reisen heute abend, der französische morgen ab. (B. L. B.)

Druck und Verlag von Emil Hanneßohn in Eibenstod.

Ertrags-Bilanz

zum 31. Dezember 1900 für die Bilanzperiode
des Jahres 1900

Zusammenfassung der Bilanz zum 31. Dezember 1900

Die Bilanz zum 31. Dezember 1900 zeigt einen Vermögenszuwachs von 100.000 Mark gegenüber dem Vorjahre. Der Erfolg des Jahres 1900 beträgt 150.000 Mark, wovon 50.000 Mark an den Aktionären ausgeschüttet wurden. Die Bilanz zum 31. Dezember 1900 ist im Anhang der Bilanz zum 31. Dezember 1900 veröffentlicht.

Ertrag und Aufwand des Jahres 1900

Ertrag des Jahres 1900: 150.000 Mark
Aufwand des Jahres 1900: 350.000 Mark
Ergebnis des Jahres 1900: 150.000 Mark

Veränderung der Bilanz zum 31. Dezember 1900

Die Bilanz zum 31. Dezember 1900 zeigt einen Vermögenszuwachs von 100.000 Mark gegenüber dem Vorjahre. Der Erfolg des Jahres 1900 beträgt 150.000 Mark, wovon 50.000 Mark an den Aktionären ausgeschüttet wurden. Die Bilanz zum 31. Dezember 1900 ist im Anhang der Bilanz zum 31. Dezember 1900 veröffentlicht.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenstad.

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

(Fortsetzung.)

Der Graf war hingerissen von ihrem Anblick. Nie wohl hatte er sie so schön gesehen. Das enganliegende Prinzesskleid aus weichem, schmiegsamem Stoff brachte jede Linie ihrer königlichen, hoheitsvollen Gestalt voll zur Geltung. Und die wundervollen dunklen Augen konnten wohl einem Mann die Sinne verwirren. Dagmar Odenberg war es wert, daß sie seinen Namen trug, mehr als jede andere.

„Sie sind wunderschön, Dagmar“, kam es heiß von seinen Lippen. Sie spürte seinen Atem, so dicht stand er jetzt neben ihr. Sie wich einen Schritt zurück, richtete sich hoch auf und maß ihn mit stolzem Blick.

„Dagmar — Dagmar!“ wiederholte sie in verweisendem Ton, und sie zog die Boa fester um ihren Hals, wie um sich vor seinen dreisten Blicken zu schützen.

„Ja, Dagmar! Und Ihre Schönheit hat mich ganz toll gemacht!“

„Sie langweilen mich, Graf! Kommen Sie, damit ich meine Verpflichtung gegen Sie erfülle!“ entgegnete sie nachlässig. Verblüfft sah er auf sie. Kein Lächeln? Kein verheißungsvoller Blick aus diesen schönen Augen? Gleichgültig, müde glitten sie über ihn hinweg, und das reizte ihn.

Er faßte ihren Arm. „Sie sind berauschend, Dagmar, berauschend wie junger Wein“ — er drückte seine brennenden Lippen auf ihren weißen Hals — „Dagmar!“

Sie zuckte zusammen und stieß ihn von sich. „Sie vergessen, Graf Willstetten, wen Sie vor sich haben!“ zürnte sie. Sie nahm die Schleppe ihres Kleides zusammen und wandte sich zum Gehen.

Er trat ihr in den Weg. „Ein Wort, Dagmar, hören Sie mich!“ Er hatte seine ganze fühle Überlegung in der Nähe dieses hinreißenden Weibes verloren. Seine bebenden Hände hielten ihre Rechte fest umklammert. „Dagmar, ich liebe Sie! Werden Sie mein Weib!“

Tief aufatmend stand sie da. Einen Moment schloß sie die Augen, als ob ein jäher Blitzschlag sie blende. Da war das Wort, nach dem sie seit Monaten gelehzt, um das sie ein großes, goldenes Glück von sich gewiesen — jetzt war es ausgesprochen — endlich war er ihrem Zauber erlegen! — Ihre Eitelkeit konnte ihren schönsten Triumph feiern!

Dagmar, Gräfin Willstetten! Doch nun sie das Wort gehört, war nichts von der stolzen Freude, dem jauchzenden Glück in ihr, wie sie erwartet hatte. Still und tot blieb es in ihrem Herzen. Und die Erkenntnis der Unmöglichkeit stieg in ihr auf, seine Werbung anzunehmen.

Es war, als dränge sich Bernhard Wagners Bild vor die elegante, weltmännische Gestalt des Grafen, sie traurig, vorwurfsvoll, warnend ansehend. — Nicht eine Minute der Überlegung bedurfte sie mehr! Sie nahm seine Hand.

„Graf Willstetten, verzeihen Sie mir!“ sagte sie leise mit weicher, bittender Stimme, „verzeihen Sie mir, und lassen Sie

uns diese Stunde vergessen — denn ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen!“

Fassunglos starrte er sie an. Das hatte er doch nicht erwartet! Er war sich seiner Sache so gewiß gewesen, daß er mit seiner Werbung gezögert, weil ihm dieses Ungewisse, Spielende und doch Bedeutungsvolle, was zwischen ihm und Dagmar bestand, einen prickelnden Reiz gab, den er jeden Tag von neuem genießen wollte. Sie war ihm ja sicher. Und nun auf einmal diese überraschende Wendung! Sie hatte ihn einfach nicht verstanden, denn sonst war es doch undenkbar, ihn, Arnulf Willstetten, abzuweisen! „Dagmar, ich bot Ihnen mein Herz, meinen Namen an!“ Seine Stimme bebte vor Aufregung, mit nervöser Gebärde zerrte er an seinem blonden Bärtchen.

„Ja, Graf Willstetten, ich habe Sie wohl verstanden, und ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir zugedacht haben. Meine Antwort aber bleibt die gleiche.“

„Aber warum, Dagmar?“ fragte er fassunglos; sein hübsches Gesicht war tief erblaßt.

„Weil mein Herz nicht mehr frei ist!“ sagte sie einfach und klar, und bei dem Gedanken an Bernhard Wagner trat ein Lächeln in ihre Augen, auf ihr schönes Gesicht, das dadurch förmlich verklärt wurde.

Er sah es, und in das Gefühl seines beleidigten Stolzes, seiner gekränkten Eitelkeit, mischte sich ein ehrlicher Schmerz, dieses seltene Mädchen, das er auf seine Art aufrichtig liebte, an einen andern verloren zu haben. Wer aber konnte der Glückliche sein? Er wußte niemand unter den Bekannten, den sie vor ihm bevorzugt hätte.

„Dagmar, ich glaubte sicher, daß ich Ihnen nicht gleichgültig war!“ murmelte er, noch immer nicht recht begreifend, „aber wer, wer?“ — Und mich haben Sie vor so vielen ausgezeichnet — ermutigt?“

„Sie haben recht, mich anzulagen; ich bin nicht frei von Schuld,“ entgegnete sie offen, „ich will sie aber nicht noch vergrößern dadurch, daß ich ohne Liebe die Ihrige würde, Sie täusche und belüge und uns beide schließlich unglücklich mache, Graf Willstetten! Es ist etwas in mein Leben getreten, wovon ich selbst vor vier Wochen noch nichts geahnt hätte — unbedenklich hätte ich da Ihre Werbung angenommen! Sehen Sie, ich bin ehrlich, und deshalb dürfen Sie mir nicht zürnen; ich bitte Sie so herzlich um Verzeihung!“

Sie streckte ihm beide Hände entgegen, und mit bezwingendem Blick sah sie ihn an, „ich werde abreißen, Graf Willstetten, niemand wird nur ein Wort von mir hören — und Sie werden mich vergessen.“

„Das werde ich nie!“ stieß er mit halberstidter Stimme hervor; er drückte ihre Hände, daß es sie schmerzte. Sehnsüchtig blickte er nach dem roten Munde, von dem er so oft geträumt. Wie gern hätte er ihn geküßt! Und wenn er nicht in triumphierendem Siegesbewußtsein gewartet hätte, bis es zu spät geworden, so hätte er heute das schönste Weib sein eigen genannt.

Um nicht Aufsehen zu erregen, mußte Dagmar mit ihm in den Saal zurück. Sie fühlte sich so frei, so leicht, wie seit langem nicht. Sie hatte ihre Eitelkeit besiegt; die Probe war nicht leicht gewesen, aber der Sieg war köstlich — und sie hatte sich selbst



Englische Infanteristen in kriegsmäßiger Ausrüstung.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt.

gerettet. Der Abglanz dieses schönen Gefühls lag noch auf ihrem Gesicht, als sie ihre Mutter aufsuchte.

„Überrascht blickte diese auf die Tochter.“

„Was ist dir, Kind?“

„Nichts, Mama! Aber eine Bitte: Laß uns gehen!“

„Ist dir nicht wohl, Dagmar?“

Sie war sehr erstaunt, diesen Wunsch zu hören, denn sonst war die Tochter unermüdblich im Genießen.

„Doch, Mama! Nur — ich habe keine Lust mehr, zu bleiben; ich möchte nach Hause!“

„Dagmar, dir ist etwas geschehen, sage es mir! Ich habe dich längere Zeit nicht gesehen — und Willstetten ist auch vermißt!“ setzte sie etwas zögernd, wie fragend hinzu.

Ungeduldig schlug Dagmar mit dem Fächer in die Handfläche. „Bitte, Mama, frage nicht weiter. Nach diesem Tanz gehen wir unbedingt; richte dich danach ein!“

Der Ton war wenig kindlich; in jedem anderen Falle würde ihn die Präsidentin zurückgewiesen haben; jetzt hielt sie ihn der Erregung zugute, in der sich die Tochter augenscheinlich befand. Denn zwischen ihr und dem Grafen mußte sich etwas ereignet haben. Sie hatte keine Ruhe, ehe sie das nicht erfahren. In ihrem Hotelzimmer hielt sie Dagmar zurück, als diese ihr gute Nacht wünschte und ihr Lager aufsuchen wollte. Sie fragte.

„Gut denn, Mama, wenn du es durchaus wissen willst, — Willstetten hat um mich angehalten!“ — Dagmar mußte sprechen, um die Mutter vor möglichen Indiskretionen zu bewahren.

„Ah, dacht' ich mir's doch!“ Ein tiefer Atemzug hob die Brust der stolzen, noch immer schönen Frau. Sie schloß die Tochter in die Arme: „Mein liebes Kind!“

Dagmar entwand sich ihr; diese so seltene Gefühlsevegung der fühlen Mutter verursachte ihr veinaher Unbehagen. Und wie gern hatte sie die Liebkosungen der Pfarrerin hingenommen, die ihr die Wangen streichelte, die Hände drückte, die so oft an ihrem Bette gesessen und sie in mütterlicher Weise betreut und verhätschelt hatte! Da war es aber auch der Ausfluß eines echten, warmen Gefühls gewesen, und hier! Dagmar hatte ein feines Empfinden für das Gemachte, Komödienhafte in dem Benehmen der Mutter, der sie noch vor wenig Jahren eine unwillkommene Rivalin in der Gesellschaft gewesen war; bis sich die Präsidentin darein gefunden hatte, eine erwachsene Tochter neben sich zu haben, die ihr den Rang als erste streitig machte, hatte lange gedauert. Ein herzliches Verhältnis bestand auch nicht zwischen den beiden.

„Verzeihe, Mama, daß ich dir eine Enttäuschung, eine sehr große vielleicht, bereiten muß: ich habe nämlich meinen Antrag abgelehnt!“ Dagmar sagte das so, als ob sie von der gleichgültigsten Sache der Welt spräche, als ob sie das gar nichts anginge. Die Präsidentin fuhr auf; sie glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Dagmar, bist du von Sinnen?“

„Nein, Mama, durchaus nicht!“ lautete ihre gelassene Erwiderung.

„Aber warum denn in aller Welt?“

„Ich liebe ihn nicht.“

Frau Odenberg zuckte die Achseln.

„Das ist kein genügender Grund!“

„Für mich doch, Mama!“

„Wirklich? Für so lächerlich sentimental hätte ich dich doch nicht gehalten! Ich begreife dich nicht. Was stört dich auf einmal an ihm? Du hast doch früher zugegeben, daß er dir sympathisch ist, und um seinetwillen bist du doch hierher gekommen!“

„Das gebe ich gern zu. Es war auch mein fester Entschluß, mir den Grafen zu erringen — und nun ich vor dem Ziel stand, konnte ich nicht ja sagen, und wenn es mein Leben gekostet hätte!“

„Du bist überspannt, Dagmar, solche Partien weist man nicht zurück!“ bemerkte Frau Odenberg in scharfem Ton, „unbegreiflich von dir, so aus Laune zu handeln. Graf Willstetten ist ein vornehmer Mann, und gerade du bist die richtige Frau für ihn. Er ist außerdem rasend in dich verliebt. Hoffentlich ist es nicht zu spät, diesen Fehler wieder gut zu machen.“

„Doch, Mama! Ich kann morgen nicht zu ihm gehen und ihm sagen: Ich habe mir die Sache anders überlegt. Das entscheidende Wort ist unwiderruflich gefallen!“ sagte sie ruhig.

Erregt ging die Präsidentin im Zimmer auf und ab und ließ die Schleppe ihres Gesellschaftskleides aus Chiffon und Spitzen achtlos hinter sich her schleifen. Alles an ihr flog vor Aufregung. Dagmar saß in einem Sessel, die Hände im Nacken verschlungen, und ihre Augen blickten so gelassen und ruhig, als verhandle man über etwas ihrem Interesse ganz Fernliegendes. Nur ein leises Zucken des schön geschnittenen Mundes verriet, daß die Art der Mutter sie irritierte. Sie wünschte keine Einmischung in ihre Angelegenheiten, noch weniger ertrug sie eine Bevormundung; diese Sache ging sie ganz allein an.

Frau Odenberg beendete ihre Promenade durch das Zimmer. Sie blieb vor der Tochter stehen und sah sie mit durchbohrenden Blicken an.

„Dagmar, deine Launen sind unbegreiflich. Man muß wirklich an deinem gesunden Menschenverstand zweifeln!“ sagte sie grollend.

„Tue es nicht, Mama! Nie war ich so klar bei Besinnung wie heute! Ich weiß, was ich will. Ich will endlich einmal glücklich sein!“

Spöttisch zuckte es in Frau Odenbergs Gesicht.

„Und bist du das bis jetzt nicht gewesen, mein teures Kind?“ fragte sie mit beißendem Hohn, „dein Aussehen läßt nicht darauf schließen, daß du dich unglücklich fühlst!“

„Das tue ich auch nicht. Ich bin aber jetzt zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Leben, wie ich es geführt habe, mich auf die Dauer unmöglich glücklich machen und befriedigen kann.“

„Und wie auf einmal ist das gekommen? Seit wann diese weltenschmerzlichen Anwandlungen?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Mama. Nur das eine, daß ich einen Ekel vor meiner Vergnügungssucht bekommen habe. Ich bin des Treibens so müde geworden. Ich sehne mich nach Ruhe vor der lärmenden Welt! Jedem kommt wohl einmal die Stunde, früher oder später, wo er die Summe seines Lebens zieht. Wohl dem, dem sie früh genug kommt, daß er sich noch ändern kann!“ sagte Dagmar leise und schaute sinnend vor sich hin.

Frau Odenberg trat zu ihrer Tochter und faßte sie hart an die Schultern.

„Dagmar, komm zu dir, besinne dich auf dich selbst! Welche unbegreiflichen, krankhaften Anwandlungen!“ redete sie in beschwörendem Ton. Sie verstand die Tochter nicht, und beinahe wie Angst erfüllte es sie, daß diese plötzlich krank geworden. „Dagmar, was werden die Leute sagen! Man hat eure Verlobung erwartet — man sprach schon ganz öffentlich davon. Du, ich — wir sind kompromittiert. Und denke an Ernesta, wie wird sie über dich triumphieren, sie ahnt doch den Zusammenhang nicht!“

Wie einem kranken Kinde sprach sie ihr zu, hoffend, sie auf diese Weise zur Vernunft zu bringen: „Bedenke doch, was du in törichtem Leichtsinne aufgeben willst — was für ein glänzendes Leben, was für ein Glück! Und das alles wird Ernesta nun zufallen, wenn du dich nicht besinnst!“

Ein seltsames Lächeln flog über ihr Gesicht. „Ich gönne es ihr! Mag sie mit Arnulf Willstetten glücklich werden — ich bin ja nicht die Verschmähte! — Und was die Leute sagen, das hat mir von jeher nichts gegolten. Können die mir ein Glück geben, nach dem ich mich so unbeschreiblich sehne?“ entgegnete Dagmar, und in unwillkürlicher Gebärde streckte sie die Arme weit aus.

„Gehe zu Bett, Dagmar, ich sehe, du bist krank, du sprichst



Französische Kolonialtruppen in dem deutschen Gefangenenlager in Ohrdruf i. Th. Phot. Franz Wed.

m Fieber kommen

du scho deine

Erre

„Ich

Sinne

ich nur

nicht v

„Ne

Ideen

anderer

„Da

morgen

Sie gi

weich

sie die

deren

Fra

„Gute

Ne

ärgert

Fenste

ren ih

Le

in das

Je

scheidu

erste

D

und

wirkli

res

S

Schla

Nacht

M

stand

sie wo

dorf

Das

die

Die

sonde

lich

zu fi

fahr

nen,

er w

gerei

erst v

getei

S

sucht

tigen

fried

im Fieber!" sagte Frau Odenberg. „Ich werde morgen den Arzt kommen lassen, und Graf Willstetten wird auch erfahren, daß

Ihr Vorhaben fand keinen Widerspruch bei der Mutter. „Mache, was du willst!" bemerkte sie achselzuckend, „es kümmert mich nicht!"

Nach einem frostigen Abschied reiste Dagmar ab. Sie hatte vermieden, noch jemand ihrer Bekannten vorher zu sehen. Wochte man sich den Kopf über den Grund ihrer plötzlichen Abreise zerbrechen — das kümmerte sie nicht.

Nur fort! — —

Wie sonst saß Dagmar nach dem Abendessen mit Pfarrer Wagners in der Laube. Ihr war, als sei sie gar nicht fort gewesen, so vertraut war ihr alles; die letzten Wochen erschienen ihr wie ein Traum, ein Traum, der nun weit hinter ihr lag. Am Nachmittag war sie unvermutet gekommen. Sie hatte kein Telegramm geschickt; für sie war immer Platz da. Mit

Tränen in den Augen hatte die Pfarrerin sie in die Arme geschlossen. „Dagmar, solche Freude — nein, solche Freude — daran hätt' ich doch nimmer zu denken gewagt — so haben Sie uns doch nicht ganz vergessen!"

„Ich habe Sie immer vermisst", sagte Dagmar mit großer Herzlichkeit. Sie fühlte sich so geborgen, so wohl.

Der Pfarrer heftete seine Augen nachdenklich auf das Gesicht seines jungen Gastes, als wolle er lesen, welche Gedanken sich hinter der weißen Stirn Dagmars verbargen.

Ohne Grund war sie nicht so schnell zurückgekommen! Etwas Gewaltiges, Erschütterndes mußte sich zugetragen haben, daß sie Zuflucht bei ihnen suchte. Was es auch gewesen war — er wollte nicht fragen; von selbst mußte sie kommen, ihr Herz zu erleichtern.

Dagmar lehnte den dunklen Kopf weit zurück, und mit dem Ausdruck tiefsten Behagens sagte sie:

„Wie schön ist es hier! Schöner als überall. Wie hab' ich mich oft nach meinem lieben Dörschen gesehnt!"

Sie sann und überlegte, was sie wohl sagen sollte, daß sie so



Kirche im Dorf Schneckenbusch bei Saarburg. (Mit Text.)

du schon heute abend nicht mehr zurechnungsfähig warst — deine Nerven sind vollständig überreizt."

Erregt sprang Dagmar auf.

„Ich bin nicht krank," rief sie empört, „ich habe meine fünf Sinne sehr gut beisammen; ich weiß genau, was ich will. Wäre ich nur früher schon so einsichtig gewesen! — Du willst mich nur nicht verstehen, Mama!"

„Nein, ich will und kann auch nicht deinen überspannten Ideen folgen! Ich mag dich auch nicht mehr sehen, ehe du nicht anderen Sinnes geworden bist!" bemerkte Frau Odenberg kalt.

„Das wird nie sein, Mama! Darum ist es das Beste, ich reise morgen ab. Ich will dir kein Argernis sein. Gute Nacht, Mama!" Sie ging auf die Mutter zu und reichte ihr die Hand. Sie war weich und versöhnlich gestimmt, denn sie wußte genau, wie sehr sie die Mutter enttäuscht durch ihre überraschende Handlungsweise, deren hochfliegende Träume und Wünsche sie genau kannte.

Frau Odenberg übersah die ausgestreckte Hand der Tochter. „Gute Nacht!" sagte sie kurz und unfreundlich.

Nervös und schwer geärgert trommelte sie an den Fensterscheiben. Tränen waren ihr nahe.

Leise begab sich Dagmar in das Schlafzimmer.

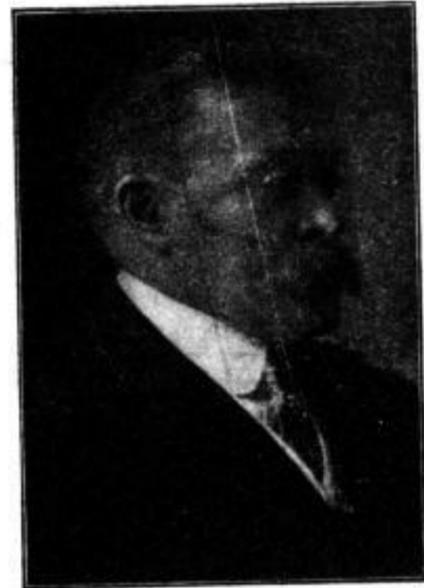
Jetzt hatte sie die Entscheidung getroffen. Der erste Schritt war getan.

Ob sie aber Ausdauer und Kraft haben würde, wirklich ein anderes ernstes Leben zu beginnen?

Sie sann und sann. Kein Schlaf kam während dieser Nacht in ihre Augen.

Als der Morgen graute, stand ihr Entschluß fest — sie wollte zurück nach Hohensdorf zu Pfarrer Wagners. Das waren die einzigen, die sie verstehen würden. Die würden nicht lachen, sondern würden ihr behilflich sein, den rechten Weg zu finden. Und eine Gefahr, Bernhard zu begegnen, lag nicht vor. Denn er war nach den Dolomiten gereist, wie ihr der Pfarrer erst vor wenigen Tagen mitgeteilt hatte.

Sie bekam förmlich Sehnsucht nach den guten, prächtigen Menschen, nach der friedevollen Einsamkeit.



Isowosty, der russische Gesandte in Paris. (Mit Text.)



Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen. (Mit Text.)

schnell zurückgekehrt war. Daß sie sprach, war sie sogar den lieben Menschen schuldig. Entschlossen begann sie deshalb:

„Ich habe Ihnen eine Beichte abzulegen, Herr Pfarrer. Sie sind doch sicher und mit Recht verwundert, daß ich so bald und unvermutet wiedertam. Ich bin — ich habe nämlich einen Konflikt mit meiner Mutter gehabt.“

Verierbild.



Wo ist Marichen?

Er schüttelte den Kopf.

„Das zu hören, betrübt mich sehr, Dagmar!“ sagte er ernst, „und deshalb sind Sie abgereist, ohne Veröhnung?“

„Mama weigerte sich,“ sagte sie leise, „und ich wußte nicht, wohin. Nach Hause mochte ich nicht. Nur Sie, Herr Pfar-

rer — ach, ich bekam Sehnsucht nach Ihnen in meiner Not.“

„Hatten Sie denn nicht versucht, Ihre Mutter zu veröhnen?“

„Um den Preis, den sie verlangte, konnte ich es nicht, Herr Pfarrer!“

In heimlicher Qual schlang sie die Hände ineinander. „Ach, fragen Sie nicht weiter, es wird mir so schwer, zu antworten! Und doch sollten Sie wissen, weshalb ich wiedertam —“

Liebevoll legte die Pfarrerin ihre Arme um Dagmar.

„Nein, nein, Kind, wir drängen nicht mit Fragen in Sie. Nur wenn Ihr Herz Sie treibt, dann kommen Sie zu uns und sprechen sich aus. Indessen wir uns freuen, daß Sie da sind! Es war uns recht einsam geworden ohne Sie. Und nun bleiben Sie hoffentlich noch recht lange. Einen lieberen Gast haben wir noch nie unter unserem Dache gehabt.“

Da schmiegte das Mädchen ihr Gesicht an die Schulter der warmherzigen Frau, um ihre rinnenden Tränen zu verbergen. Die Pfarrerin war gerührt. So anschmiegend und weich war die stolze, selbstbewußte Dagmar Odenberg noch nie gewesen.

In gezwungen leichtem Ton, um die eigene Ergriffenheit zu verbergen, sagte sie: „Schade, daß unser Bernhard nicht mehr da ist! Da hätten Sie mehr Abwechslung. Sie haben sich doch so gut verstanden. Er ist in den Bergen; ein Freund schrieb ihm, er möchte sich ihm auf vierzehn Tage anschließen. Und da hat er uns denn vor wenigen Tagen erst verlassen. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie wiederkommen, sicher wäre er dageblieben! Ganz bestimmt!“ Wider Willen errötete Dagmar.

„Ach bitte, schreiben Sie ihm nicht, daß ich schon wieder hier bin!“ bat sie mit stockender Stimme, „ich habe doch häufig über die zu große Eintönigkeit hier geklagt, da schäme ich mich vor ihm. Ich werde es ihm selbst schreiben, welche große Anziehungskraft sein Heimatdörfchen auf mich ausgeübt — nicht wahr, Sie tun mir die Liebe!“ Ganz fest versprach man ihr, ihre Bitte zu erfüllen.

Es wurde Zeit zum Schlafengehen. Die Pfarrerin geleitete Dagmar in ihr altes Zimmer. Die Fenster waren weit geöffnet und der Mond warf sein ruhiges Licht in den traulichen Raum.

Als Frau Wagner die Kerze auf dem Nachttischchen neben Dagmars Bett anzünden wollte, hielt das junge Mädchen sie zurück: „Bitte nicht!“ bat sie, — „nicht wahr, Sie können nicht begreifen, daß ich mit meiner Mutter in Meinungsverschiedenheiten geraten konnte? Ich habe es Ihnen angemerkt, den ganzen Abend über.“

„Da Sie mich fragen, Dagmar, ja! Sie haben recht, mich quält der Gedanke. Sie hätten nachgeben müssen, anstatt in Trotz und Eigensinn gleich abzureisen! Bedenken Sie, es ist die Mutter!“ Ein leiser Vorwurf klang aus der milden Stimme der Pfarrerin.

Dagmar seufzte tief auf. Sie setzte sich auf die Kante ihres Bettes und blickte zu Boden.

„Wenn Sie sich aussprechen wollen, Kind? Vielleicht bringt Ihnen das Erleichterung!“ Liebevoll legte die gütige Frau die Hand auf die Schulter ihres jungen Gastes. „Nicht Neugierde läßt mich fragen, Dagmar!“

„Das weiß ich, Liebste, Beste! Es ist auch besser, Sie wissen es — sonst würden Sie mir vielleicht doch Ihre mütterliche Liebe entziehen, die ich so nötig brauche. — Nein, ich konnte meiner Mutter nicht nachgeben — in diesem Falle nicht! Denn sie hatte Heiratspläne mit mir, die ich nicht erfüllen konnte. Ein Graf hatte um mich angehalten —“

„War denn diese Aussicht, eine Frau Gräfin zu werden, nicht verlockend für Sie, Dagmar?“ fragte Frau Pfarrer Wagner sehr erstaunt.

„Jetzt nicht mehr!“ Dagmar schüttelte heftig den Kopf. „Nicht wahr, Sie wundern sich! Früher hätte ich mich auch nicht besonnen; ohne Bedenken hätte ich eingewilligt! Aber heute —? Ich konnte Mama diese Enttäuschung nicht ersparen — weil ich den Grafen nicht liebe,“ sagte sie leise, „nicht wahr, ohne Liebe soll man doch nicht heiraten?“ Fast kindlich klang diese Frage.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Kirche im Dorf Schnedenbusch bei Saarburg. In der Schlacht von Lothringen tobten um das Dorf Schnedenbusch bei Saarburg schwere Kämpfe. Die zurückweichenden Franzosen verübten dort einen Allwärtigster Roheit. Die Einwohner wurden aufgefordert, sich in die Kirche zu begeben, weil es dort sicherer sei, und der Sohn des Bürgermeisters erhielt bei Androhung der Todesstrafe den Befehl, niemand aus der Kirche herauszulassen. Da schlug plötzlich die erste Granate durch die Kirchenwand, ihr folgte ein Schuß nach dem anderen. Die Franzosen hatten sich die Kirche als erstes Ziel gesetzt. Zwölf der armen Eingeschlossenen wurden zerschmettert, viele lebensgefährlich verwundet. Die Unverletzten durchbrachen in der Todesangst die Türen und wurden von den inzwischen eingedrungenen bairischen Truppen in ihre Wohnungsfelder gebracht, wo sie das Ende des Kampfes abwarteten.

Jowolsh, der russische Gesandte in Paris, der anlässlich der Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux die Hauptstadt Frankreichs verlassen und seine Familie nach der Schweiz in Sicherheit bringen mußte. Ihm gebührt der zweifelhafte Ruhm, einer der eifrigsten Vorarbeiter für den Ausbruch des Weltkrieges zu sein.

Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen, die im Mittelpunkt des Frankfurterviertels liegen. Die beiden historischen Gebäude wurden durch die Anstrengungen der deutschen Offiziere und Truppen gerettet, die die angrenzenden Häuserblöcke sprengten und unter dem Feuer der belgischen Franktireurs den Kirchenschatz und die wertvollen Altargemälde bargen. Von der Kirche wurde lediglich das Dach durch Flugfeuer zerstört.

Allerlei

O tempora! „Ach, diese Männer — früher hat mir mein Mann immer die ersten Weilchen gebracht, weil ich sie gern hatte — jetzt bringt er immer den ersten Spargel, weil er ihn gern hat.“

Höfster Grad von Kurzsichtigkeit. „Ist denn der Professor wirklich so kurzsichtig?“ — „Kosofial! Neulich sah ich ihn im Zoologischen Garten den Elefanten durch ein Vergrößerungsglas betrachten.“

Könnte beinahe stimmen. „Mein Rechtsanwalt ist doch zu unverschämt!“ — „Warum denn?“ — „Hier schreibt er mir in die Rechnung: Einmal des Nachts aufgewacht und Ihren Fall überlegt, 20 Mark.“

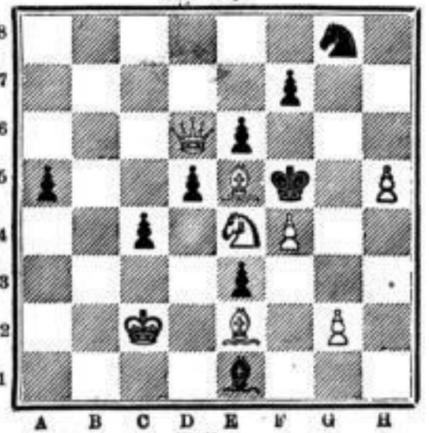
Scharade.
Hier kann das Erste niemals sein,
Das andre sei stets wahr und rein.
Das Ganze ist als Stadt bekannt,
Du findest sie im Preußenland.
Julius Falk.

Worträtsel.
Klein Beppo, schwarzlockig und sonnenverbrannt,
Pflückt mich von dem Baume gar flink und gewandt.
Da kommt unversehens ein Hund angerannt:
Klein Beppo läßt schleunigst sein Obst im Stuch —
Er ist das Wort leider! — und rettet sich.
Melitta Berg.

Logogriff.
Dereinst war es, im heil'gen Land
Als Städtchen und als Mann bekannt.
Wird's aber mit dem o genannt,
Dann zieht es hin zum Meeresstrand.
Julius Falk.

Problem Nr. 110.
Von E. Ferber in St. Amarin.
(Nowoje Wremja.)
Schwarz.

Schachlösungen:
Nr. 108.
1) D b 5 1) K h 5 2) D e 8 †
1) K f 5 : 2) S e 3 †
1) f 3 — f 2 2) D e 2 †
Nr. 109.
1) L f 4 — h 2 ohne h 3 h 4 ginge auch L g 3, aber was würde dieser Doppelaug schaden? b 5, K e 6. 2) L d 6 : 3) c b, e 5: 1) ... K b 8. 2) K d 6 : 3) K e 6.



Richtige Lösungen:
Nr. 98 und 99.
Von G. P. Rittmayer in Forchheim.
Nr. 100. Von G. Dauber in Bremerörbe.
Nr. 104. Von M. Thimmel in Graulautern.
Nr. 105. Von Ed. Davids in Dortmund.
Nr. 106. Von R. Gaunold in Rilttenberg.
A. Schmittfull in Seinsheim.
Prof. R. Wagner in Wien.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Logogriffs: Oba, Obe.
Des Arithmogriphs: Portugal, Olga, Rot, Tala, Ural, Grog, Anla, Loto.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigblatt für Eisenack.

Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Er: „Ich habe in meinem Leben erst einmal einen Korb bekommen!“

Sie: „So, wenn war denn das?“

Er: „Als ich zur Luftschifferabteilung kommandiert wurde!“

„Wiejo denn nur das? Ist er so lebensgefährlich schwer erkrankt?“
„Keine Spur, aber er sagte mir, daß ich ihn nur dann besuchen darf, wenn ich kein Geld brauche.“

Superlativ.

„Was halten Sie von dem jüngsten Ranglisten?“
„Ein fürchterlicher Streber. Der trägt ja sogar dieselbe Pinceneznummer wie der Bureauvorsteher!“

Ein zärtlicher Gatte.

(Im Restaurant.)
Gast: „Kellner, das Nebhuhn ist aber so zäh, daß man Zuchszähne haben müßt, um damit fertig zu werden. . . . Bringen Sie mir ein Papier, damit ichs meinem Hozel mitnehme!“
(Zu Hause.)
„Siehst, Weiberl, wie ich immer an Dich denke — da hab' ich Dir ein Nebhuhn mitgebracht, da Du's so gerne isst!“

Zweifelhaftes Wiedersehen.

„Gestern habe ich von meinem Dufel für immer Abschied genommen.“

„Wiejo denn nur das? Ist er so lebensgefährlich schwer erkrankt?“
„Keine Spur, aber er sagte mir, daß ich ihn nur dann besuchen darf, wenn ich kein Geld brauche.“

Widerlegt.

Leutnant: „Man sagt, die Frauen seien unberechenbar — ich gefalle jeder!“



Der Ungläubige.

Richter: „Warum artet denn jeder Streit bei Euch in eine Rauferei aus? Der Gescheidtere gibt doch nach!“

Vauer: „Aber, bald er's net glaub'n will, daß ich der Gescheidtere bin?!“

Das neue Ei des Kolumbus.

Humoreske von Adolf Thiele.

Es war am Spätnachmittag, als sich das Dorfwirtshaus plötzlich füllte. Ein großer Teil der Bauernschaft war von einer Beerdigung zurückgekehrt und nun versammelten sich die Hausväter, um den üblichen Leichentrunke zu nehmen.

Alle Stühle um den großen Tisch waren besetzt, alle bis auf zwei von den Bauern, diese zwei hatte aber der Mühlenbesitzer Dülfer in Beschlag genommen, und zwar saß er auf dem einen selbst und auf den andern hatte er seinen Zylinderhut gestellt; keinen Augenblick wollte er das zwar schon altertümliche, aber säuberlich gebügelte und gebürstete Prachtstück aus den Augen lassen.

„Wißt Ihr denn,“ hob Bauer Klinker an, „was heute dem Nachtwächter passiert ist?“

„Ne,“ antworteten einige mit würdiger Ruhe. „Was denn?“

„Na, hier, unserm Brockelmann, dem Gemeindevorstand, waren neulich Hühner gemaußt worden und da setzte sich nun der Nachtwächter mit einer alten Flinte heut nachts auf die Lauer. 's kam nun aber keine Katze, aber wie er früh nach Hause kommt, haben sie ihm selber den Hahn und fünf Hühner gemaußt!“

Nachdem man dieses Reden genügend gewürdigt hatte, begann Bauer Kuppel mit verschmittem Augenzwinkern: „Warum aber zerle seinen Zaun ausgebeißert hat, wißt Ihr wohl?“

Einige kannten die Geschichte schon, andere aber nicht, und so legte denn Kuppel los: „Die Hühner von Zerle flogen immer durch seinen schadhafte Zaun zum Pfarrer über und da kratzten sie den ganzen Garten kaput. Der Pfarrer redete nun Zerle zu, er solle den Zaun ausbessern lassen, na aber ihr kennt ja Zerle —“

„Der dreht jeden Fünfer dreimal herum,“ ergänzte einer.

„Also was macht mein Pfarrer? Eines Tages schickt er dem Nachbar ein paar Eier und läßt eine schöne Empfehlung sagen und die Hühner hätten die Eier in den Pfarrgarten gelegt. Nun dauert es ja nicht mehr lange, bis der Zaun gemacht war.“

Nachdem man die unschuldige List gebührend gelobt, sagte Bauer Hermsdorf: „Die Hühner laufen oft weit! Da laufen sie drüben in Oberstetten — ich habe ja dort einen Bette — alle Tage nach einem Teich bei der Branntweimbrennerei und betrinken sich!“

Auf der Hasenjagd.



Sonntagsjäger (der einen Hasen geschossen): „Gott sei Dank, endlich einmal einer, der nicht unsterblich war!“

„Nanu!“ riefen ein paar Ungläubige.
„Wie ich Euch sage: die Enten laufen auch mit. Die Bauern können sie einsperren wie sie wollen, die Luderfisch machen sich weg und laufen nach dem Teiche; in den läßt nämlich die Brauerei irgend eine Flüssigkeit hinein, und



Auch ein Mangel an Ehrgefühl.

„Der Besitzer dieser Talmi-Uhr ist nun Rentier! Daß sich die Leute nicht schämen, sich vor uns Dieben so bloßzustellen!“

die macht die Bande betrunken. Da taumeln sie nun herum, fetter werden sie nicht und Eier legen sie auch nicht mehr. Mein Bette sagt, daß das ganze Dorf die Brennerei verklagen will!“

Nachdem man die wunderbare Geschichte genugsam besprochen, kam das Gespräch auf die Eier.

„Wie war denn eigentlich die Geschichte mit dem Ei des Kolumbus?“ und der Lehrer erzählte: „Kolumbus saß einmal in einer Gesellschaft — damals hatte er Amerika schon entdeckt — und da sagten welche, es wäre doch kein Kunststück, auf den Gedanken zu kommen, das da drüben Land liegen müsse. Da ließ nun Kolumbus ein Ei holen und fragte, ob es einer auf die Spitze stellen könnte. Das konnte nun keiner, und da nahm er es selber, drückte die Spitze ein bißchen ein, und da stand's gleich. Nun riefen wieder welche, so könnten sie's auch, Kolumbus aber sagte: „Ja nachmachen, aber im Vormachen liegt der Biß!“

„Jawohl,“ bekräftigte der Mühlenbesitzer wohlgefällig, „im Vormachen liegt der Biß!“

Nun wurde noch mancherlei ausgeframt, was man über die Eier wußte. Schließlich kam man auf die Größe des Eies und einer rief: „Wieviel Eier müssen wohl in Ihren Zylinderhut gehen, Dülfer?“

Die Meinungen waren geteilt.

„In den Zylinder,“ sagte Kuppel, „gehen sicher vierzig Stück hinein!“

„Wo denken Sie hin,“ entgegnete Dülfer. Alles ergriff nun Partei für und wider ihn.

„Gut!“ sagt Ruppel. „Betten wir! Eine Runde!“
 Dülfer, der sonst auf seinem Gelde festsaß, war nun auch warm geworden, er hielt die Wette. Die Wirtin mußte ihren Einvorrat herbeibringen, und die wackere Frau legte nun eine stattliche Menge Eier auf den Tisch, indem sie mit Stolz sagte: „Alles selbst gelegt!“

Dülfer breitete einen Zeitungsbogen auf den Tisch aus und setzte seinen Hut sorgsam darauf.

Langsam machte sich Ruppel daran, ein Ei nach dem andern in den Hut zu legen. Alle Anwesenden beteiligten sich an der Zählung mit demselben Interesse, wie dies bei den Reichstagswahlen mit den Stimmen geschieht.

„Dreiunddreißig!“ zählte man und der Hut war beinahe voll.

„Vierunddreißig, fünfunddreißig!“ Jetzt war aber der Hut bis an den Rand gefüllt.

Mit triumphierender Miene erhob sich der Mühlenbesitzer.

„Nun, was sagen Sie?“ rief er.

„Gar nichts!“ erwiderte Ruppel mit Ruhe und legte seine schwere Hand hernieder, und plötzlich begann es im Innern des Hutes zu knistern und zu knaden. Dülfer wollte eingreifen, aber es war zu spät. Ruppel zog seine Hand zurück und legte dann mit großer Ruhe die noch übrigen fünf Eier in den Hut, in dem nun noch hinreichend Platz dafür war.

„Ich habe gewonnen!“ sagte Ruppel, unbekümmert um Dülfers Einreden. „Es war doch nicht ausgemacht, daß die Eier ganz bleiben sollten!“

„Ruppel hat gewonnen!“ riefen nun alle, und der Besitzer des Zylinders mußte sich wohl oder übel bequemen, die Runde zu bezahlen.

Das war aber sein kleinerer Schmerz.

Ein Blick in's Innere seines Prachtzylinders sagte ihm: „Da unten aber ist's fürchterlich,“ das Rührrei hatte die Angströhre furchtbar zugerichtet.

„Das wird eine schöne Reparatur geben!“ rief Dülfer mit entsetzter Miene. „So hätte ich's auch gekonnt!“

„Ja, nachmachen!“ sagte Ruppel ruhig. „Aber im Vormachen liegt der Witz!“

Falsche Sentenz.

Rechtsanwalt (zu dem Klienten): „Ich würde Ihnen raten, sich bei dem Urteil zu beruhigen; es ist vor Gericht bewiesen, daß Sie auf Ihrem Fahrrad den Anaben in leichtsinniger Weise überfahren haben.“

Klient: „Nein, ich beruhige mich nicht! Das Urteil ist ja falsch! Es war gar nicht mein Fahrrad, ich hatte es ja gestohlen!“

Zur Ausfüllung.

Richter: „Zum Dank dafür, daß Ihnen der Schlächtermeister einen alten Anzug geschenkt, haben Sie ihm beim Hinausgehen einen Schinken gestohlen!“

Angeklagter: „Ja, der Anzug war mir nämlich etwas zu weit!“

Ein Schlaumeier.

Der kleine Emil (als er seine Schwester mit einem schönen Apfel in das Zimmer treten sieht): „Komm Elli, wir spielen Adam und Eva!“

Elli: „Ja, wie denn?“

Emil: „Nun, Du versuchst mich mit dem Apfel und ich esse ihn!“

Abgeholfen.

Mieter: „Denken Sie sich nur, Herr Wirt, in meiner Wohnung fällt der Stalk von der Decke!“

Wirt: „Nun werden Sie doch endlich zufrieden sein. Sie haben sich oft beklagt, die Decke wäre zu niedrig!“

Bedenkliche Magerkeit.

Wärter: „Was soll ich denn mit dem mageren Schneidergesellen anfangen?“

Assistenzarzt: „Legen Sie ihm ein Senfpflaster auf Brust und Rücken!“

Wärter: „Aber, Herr Doktor, wenn da nur nicht die zwei Pflaster zusammenpappen!“

Zerstreut.

Präsident (am Schluß der Verhandlung): „Sie sind jetzt zum Tode verurteilt, und ich hoffe, daß Ihnen dies zur Warnung dienen wird!“

Offen.

Lisi: „Frau Müller hat nach Ihnen während Ihrer Abwesenheit gefragt, gnädige Frau!“

Gnädige: „So? . . . Gott sei Dank, daß ich nicht zu Hause war!“

Lisi: „Ja, das hat Frau Müller ebenfalls gesagt!“

Schlechte Ausrede.

Chef: „Warum sind Sie zwei Tage nicht ins Geschäft gekommen?“

Buchhalter: „Ich habe wieder Familienzuwachs erhalten!“

Chef: „Da sind Sie aber früher immer nur einen Tag ausgeblieben!“

Buchhalter: „Ja, diesmal sind es aber auch Zwillinge!“



Abgewinkt.

„Hab die Ehre, Herr Meier, reise in Lederschuhen . . .“

„Das ist aber sehr unvorsichtig von Ihnen bei dem schlechten Wetter.“

Verdchnappt.

Erster Schauspieler: „Renommieren Sie nicht so mit der günstigen Kritik Ihrer letzten Leistung — die ist doch wieder von Ihnen bezahlt!“

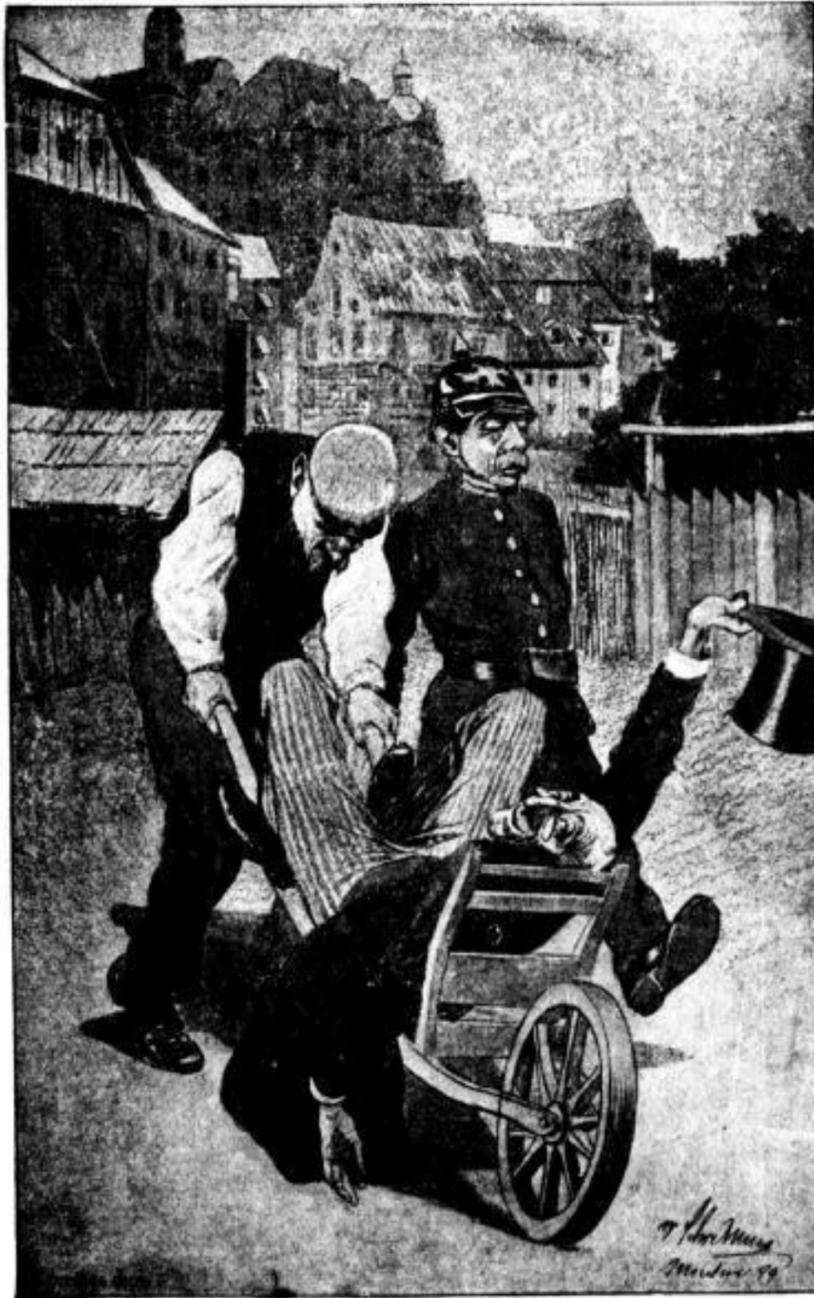
Zweiter Schauspieler: „Eine unerschämte Behauptung! — Merken Sie sich das, von mir ist überhaupt nichts bezahlt!“

Nobel.

Unteroffizier (zum Rekruten, der langsamen Schritt übt): „Schmeißen Sie doch die Meine raus, daß die Absätze in die Luft fliegen! Wenn Sie einem Bewohner des Mondes ein Loch in den Kopf schmeißen — ich bezahle die Kurpfoten.“

Berufsmäßig.

Musiker (dessen Frau ihm Zwillinge geschenkt hat): „Na, also zur Abwechslung einmal etwas Vierhändiges!“



Wechsel.

Gausherr: „Waren Sie nicht früher einmal Schließer in der Oper?“

Drehorgelspieler: „Ja, und jetzt musiziere ich auf den Höfen — das ist des Künstlers Erdenwallen!“

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „... Das Gewehr ist die Braut des Soldaten... damit will ich aber nicht gesagt haben, daß Ihr es schlecht behandeln dürft.“

Das genügt.

... Spricht Ihre Tochter fremde Sprachen?
„Nicht fertig — jedoch kann sie in fünf Sprachen „ja“ sagen, falls ein anständiger Mann um sie anhalten sollte!“

Unbedacht.

Rat (bei der Vorstellung, überrascht): „Gnädiges Fräulein, kennen mich vom Ansehen?“

Fräulein: „Aber gewiß, Herr Rat, ich komme drei- bis viermal täglich an Ihrem Bureau vorüber — Sie stehen doch immer am Fenster!“

Im Duse!

Betrunkener Schauspieler (der eben erwacht, als man ihn auf einer Karre zur Polizeiwache fährt): „Donnerwetter, schon wieder mal die Pferde ausgespannt worden?“